**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
**Herausgeber:** Bernisches historisches Museum
**Band:** 49 (1987)
**Heft:** 2

**Artikel:** Bern : die Liebeserklärung der Emilie von Berlepsch (1755-1830)
**Autor:** Utz, Hans
**Kapitel:** 3: Der Zürcher Kreis
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-246418

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Zwang kann uns in mancherlei Gestalt bedrängen. Wir haben Frau von Berlepsch schon protestieren hören gegen die Fesseln gesellschaftlicher Konventionen, gegen die Herrschaft der Männer über schöpferische Frauen, gegen die Unterdrückung von Gefühlen. Wie, wenn sich nun ihr emanzipatorischer Drang nach Selbstverwirklichung auch gegen den Zwang der Monogamie gerichtet hätte? Wenn Ehegatten einander nicht mehr verstehen und ertragen, heisst es bald einmal, die Charaktere seien unvereinbar, deshalb sei die Ehe zerrüttet. Wir haben weder das Recht noch die Möglichkeit, den Grad des Zerwürfnisses unter den Eheleuten von Berlepsch seit der Rückkehr aus der Schweiz 1786 und vor der Abreise der Freifrau in die Schweiz 1793 auszuloten. Schon 1786 rechtfertigt sie die Entfremdung durch ihre Wesensart: «Gott schuf Gefühle und Gedanken in mir, die nicht mit dem gewöhnlichen Massstab gemessen werden dürfen und denen kein *gewöhnliches* Glück genügen konnte . . .» und setzt ihrem genialischen Überschwang das Naturell ihres Gatten gegenüber, das Zimmermann – wie wir gehört haben – frei- und gutmütig nannte. Herr von Berlepsch entgegnete, sie sei «exaltiert» durch die Lektüre von Rousseaus Héloise, von Lavater und Ossian und suche so, die Welt der Literatur in die Wirklichkeit zu übertragen. Gerüchte wollten wissen, dass der Freiherr meist in Hannover arbeite, während die Freifrau auf Schloss Berlepsch in extravagantem Stil lebe und mit Schöngeistern der Universität am Teetisch anregende Seelenfreundschaften pflege, eine Art literarischen «Salon» zu stiften strebe. Sie neige dazu, den Alltagsgeschäften zu entfliehen und anderswo Trost für ihr seelisches Leiden zu suchen. So ist belegt, dass sie den Winter 1790/91 in Weimar verbrachte, jeden Montag im Lesezirkel der Herzogin Anna-Amalia erschien und sich – nach Herders Urteil – beim Vorlesen «durch ihre anmuthsvolle Stimme» auszeichnete. Unterdessen begnügte sich der biedere Gatte mit einem ganz gewöhnlichen Glück in der Gestalt der Kammerzofe seiner Frau, Anna Dorothea Sievers. Sie war eine Bürgerliche, 24 Jahre alt, als sie ihm 1791 den ersten Sohn gebar – Stoff für Trivialliteratur. Einzig mit Rücksicht auf seine Standesgenossen habe der adlige Hofgerichtspräsident Scheidung und Wiederverheiratung noch hinausgezögert[22].

Nach ihrer eigenen Aussage reiste Emilie von Berlepsch 1793 «zur Wiederbelebung ihres zerrütteten Daseyns»[23] in die Schweiz, wahrscheinlich zunächst nach Zürich.

## 3. Der Zürcher Kreis

«Du musst mir schon noch mehr Exemplare von Deiner Ketzermacherei senden, da ich mein letztes der Frau von Berlepsch, einer eifrigen Demokratin, gegeben habe.» Mit dieser erstaunlichen Qualifikation wird die deutsche Adlige am 13. September 1793 im Brief eines Zürchers an einen Berner bedacht. Diese Bemerkung ist nicht iro-

nisch zu verstehen, auch der Titel des gewünschten Werkes ist bloss eine Kurzform für den Vortrag «Über die Verketzerungssucht in unsern Tagen», den Dr. med. Albrecht Rengger (1764–1835), der Sohn des Münsterpfarrers in Bern, im Mai 1793 vor der Helvetischen Gesellschaft gehalten hatte. Der Absender des Briefs war Dr. med. Paul Usteri (1768–1831), beide befreundet seit ihrer gemeinsamen Studienzeit in Göttingen in den Jahren 1787/88[24]. Mit ihren Sympathien für die Französische Revolution leisteten sie, wie auch andere Absolventen der Universität Göttingen, etwa Hans Conrad Escher in Zürich und Philipp Albert Stapfer in Bern, dem Vorurteil Rechtdenkender Vorschub, diese deutsche Hochschule sei eine hohe Schule umstürzlerischer Hirngespinste. Tatsächlich galt die Universität Göttingen, die «Georgia Augusta», zu Recht als jung – sie war 1734 vom englischen König eröffnet worden – und als jugendlichen Geistes; denn als Gründung der Aufklärung war ihr aufgetragen, Toleranz zu üben, Lehrfreiheit zu garantieren, frei von Zwang und Zensur zu bleiben.

Man kann sich vorstellen, dass Emilie von Berlepsch bei den Gedankenspielen ihrer progressiven Gäste in Göttingen mitgehalten hatte und bei den «Ehemaligen» in der Schweiz weiterhin als «eifrige Demokratin» gehandelt wurde. Diese Einschätzung wird gestützt durch ihre Begeisterung für Rousseau. Freilich galt sie – wie bemerkt wurde – dem Apostel der Natur und der Liebe, nicht dem Propheten der Demokratie. Dennoch wird seine politische Botschaft in ihrem Gedicht angetönt:

«Von der Liebe Rosenband umwunden
Hiess er alle Menschen Brüder seyn;
Thätig, frei, zu gleichem Zweck verbunden
Sich einander Wunsch und Kräfte weihn.»

Liberté – égalité – fraternité, mindestens verbal ist das Programm der Französischen Revolution in diesen Zeilen präsent.

Allerdings hatten die Ereignisse in Paris seit dem Tuileriensturm vom 10. August 1792, der Proklamation der Republik am 21. September 1792 und der Hinrichtung des Königs am 21. Januar 1793 viele Freunde der Revolutionsideen irre gemacht. War es unmöglich, diese rein zu verwirklichen, mussten sie sich zwangsläufig zum Exzess steigern oder sogar in ihr Gegenteil verkehren? Das Entsetzen über die Terreur teilten sie alle; nicht alle liessen sich deswegen die politische Botschaft verketzern. Daher mahnte Rengger vor der Helvetischen Gesellschaft zu besonnener Beurteilung der Ereignisse in Frankreich.

Schon lange vor dem Ausbruch der Französischen Revolution stand Zürich im Ruf, eine Elite als Eigengewächs heranzuzüchten, die, geistig und politisch aufgeschlossen, bereitwillig auch fremde Einflüsse und Besucher aufnehme. Für Ausländer mit Ansehen muss es neben dem Stadtrundgang zu den Sehenswürdigkeiten eine Runde der Besuchswürdigen gegeben haben, über welche die Gäste von Haus zu Haus weitergereicht wurden. In den Reiseberichten werden als Gastgeber der Maler-Dichter Gessner ( + 1788), der Stadtarzt Dr. Hirzel, Pfarrer Lavater und der Verleger Füssli besonders hervorgehoben. Die Gastfreundschaft des Zunftmeisters Bürkli begeistert Sophie von La Roche (1731–1807) in ihren Berichten über zwei *Schweizerreisen*, mit denen sie sich übrigens, wie im Roman, als bahnbrechende deutsche Schriftstellerin erwies.

Ihre beiden Reisen, von 1784 und 1792/93, wurden knapp vor jenen ihrer Landsmännin und Kollegin Emilie von Berlepsch unternommen.

Diese knüpft in einem undatierten Brief an Dr. Hirzel an ihre Bekanntschaft während der ersten Schweizerreise an[25]; ihr Kontakt mit dem Göttinger Doktoranden Usteri wurde schon erwähnt. Nach den dürftigen Quellen zu schliessen, waren ihre Beziehungen zu den Ehepaaren Füssli und Bürkli wegweisend.

Johann Heinrich Füssli (1744–1832) wird in zwei Würdigungen aus den letzten hundert Jahren vorgestellt einmal «als Privatmann, Schriftsteller und Gelehrter», das anderemal «als Wegbereiter des Umsturzes von 1798». Aus heutiger Perspektive ragt seine Bedeutung als Verleger hervor, die in der Geschichte des Artistischen Instituts Orell Füssli besonders zur Geltung kommt. Nie mehr seither hatte ein Verlag der deutschen Schweiz einen derart breiten Fächer von Autoren und Werkgattungen, eine solche internationale Wirkung[26]. Es wird ein Freundesdienst gewesen sein, vielleicht auch Einschätzung des Zeitgeschmacks, wenn Füssli 1794 *Sommerstunden, Erster Band,* «bei Orell, Gessner, Füssli und Compagnie» erscheinen liess. Der Name der Autorin ist auf der Gegenseite des Titelblatts zu lesen, unter ihrem Porträt, in der Art eines antiken Basreliefs in Kupfer gestochen: Emilie von Berlepsch (siehe Umschlag). Es sei dies die verkleinerte Reproduktion des Original-Médaillons von Valentin Sonnenschein[27]. «Mich dünkt würklich, es sey die beste Abbildung von mir, die noch gemacht ist», schreibt sie am 3. März 1794 von Bern an Füssli. Sie bittet ihn, den Kupferstich zu genehmigen und mit dem Druck bis nach Ostern zuzuwarten, bis sie alle Unterlagen nach Zürich bringe. Der Ton der sechs Briefe oder Billetts an die Füssli, die in Zürich aufbewahrt sind, lassen durch alle Floskeln seitens der Schreiberin das drängende Verlangen nach Freundschaft spüren, jenseits jeder geschäftlichen Beziehung. Man kann, trotz mangelhafter Datierung, auch rekonstruieren, dass ihr Aufenthalt in der Schweiz zwischen Zürich und Bern abwechselte, in Bern im Winterhalbjahr, eher im Sommer in oder um Zürich. Diese vorsichtige Formulierung drängt sich auf, weil hier kein Quartier auszumachen ist. Ein Billett an Füssli ist überschrieben: «Richterswil am Freitag» und bettelt um Besuch in «meiner Einsamkeit ... Bitte bitte – kommen Sie beide Morgen Abend, seyen Sie hier meine Gäste, und lassen Sie mich einmal wieder aus dem Sonntag einen wahren *Sonnen*tag machen. Wenn Sie kommen, so bringen Sie mir, liebe Mad: F. einige artige Weisbrödte mit.»[28]

Sonnentage und Sommerstunden habe es im Leben der Dichterin nach ihrem eigenen Zeugnis nicht viele gegeben. «Es ist so leicht nicht ... sich Sommerstunden des Geistes zu schaffen. Thorheit und Trägheit fesseln an ein trauriges Einerley; Vorurtheil und Gewohnheit treiben das Rad des Lebens im gebahnten Gleise fort, und die Popanz-Worte *Schwärmerey, Empfindsamkeit, usw.* scheuchen manche gute Seele vom Gebiet der edelsten Freude zurück.» Die hervorgehobenen Wörter wird Emilie von Berlepsch oft als Vorwürfe gegen ihre Dichtungen eingesteckt haben. Dem entgegen sucht sie ihre Dichtkunst zu rechtfertigen und ihre Position zu bestimmen im Anhang zu den *Sommerstunden*, der sich auf ein Drittel der gesamten Seitenzahl ausgeweitet hat[29]. Wir überlassen ihn den Germanisten; nur zwei Namen seien herausgegriffen: Herder und Gessner. Herder liefert das Motto zum Anhang und die Theorie, etwa die

Unterscheidung zwischen der urtümlichen, aus der Natur geborenen Poesie eines Genius wie Ossian und der Dichtkunst verderbter aufgeklärter Zeiten; er wird gefeiert im Gedicht «An Herder. Nach seiner Zurückkunft aus Italien»[30]. Poesie im ursprünglichen Sinn habe Gessner geschaffen, behauptet sie und lobt ihn: «Einzig aus dir selbst, und dem fleissig stillen Anschauen der schönen Naturscenen deiner Schweizerwelt, entsprangen sie, die reizenden, lebendigen Gestalten, die du mit höchster Anmuth und Wahrheit gemahlt und gesungen hast.» Diese Beurteilung mag uns heute befremden. Sie deutet aber darauf hin, dass Emilie von Berlepsch ihre Dichtung in jene breite Strömung der «Empfindsamkeit» einbindet, als deren Quellen sowohl Gessner wie Rousseau bestimmt werden. Beide schufen den literarischen Filter, durch den sie die «schönen Naturscenen der Schweiz», die sie nun erleben wird, betrachtet. Die Alpenlandschaft wurde unter diesen Vorzeichen als Spiegelung der eigenen Innerlichkeit mit all ihren Gefühlsschwankungen erfahren. Doch trat seit der Französischen Revolution ein politisches Interesse an urtümlichen republikanischen Formen der Gemeinschaft hinzu[31].

Von den zwei Gedichten aus den *Sommerstunden*, die in die schweizerische Landschaft eingebettet sind, erlebt das schon besprochene, frühere, «Die Peters-Insel im Bieler-See», die Natur noch ganz im Banne Rousseaus, während im andern, «Tells Capelle am Vierwaldstädter-See»[32], zur Natur hinzu der Freiheitskampf tritt. Es beginnt:

«Am hohen Seegestade
Wo schäumend Wellen schlagen,
Gen Himmel Felsen ragen,
Gethürmt von Gottes Hand,
Wo einst Tyrannen bebten,
Als Tell und Stauffach lebten,
Und an der Edlen Seite
Des Rächers Engel stand;

Wo du, Natur! mit hoher
Und feierlicher Schöne,
Im Busen deiner Söhne
Den Flammentrieb geprägt,
Sich Freiheit zu erringen,
Sich Fesseln zu entschwingen,
Die feig auf Sklavennacken
Erschlaffte Wollust trägt;»

Eine weitere Strophe beginnt mit «Wo . . .» und variiert die Szenerie, bis die Sprecherin einfällt mit: «Da steh' ich . . .», später mit «Dort seh' ich . . .» eine Vision des Apfelschusses einleitet, die wenig Handlung und viel seelische Bewegung bei Vater – und Mutter Tell – in auserlesene Worte umsetzt. Einzige direkte Rede sind Gesslers Frage: «Was willst du mit dem Pfeile?» und Tells Antwort: «Dein Herz sollt' er durchbohren,/ Hätt' ich den Sohn verloren!» Dann wird Tell gebunden aufs Schiff geschafft, doch

«Es wohnt der Retter oben!
Er winkt – und Stürme sausen;
Mit fürchterlichem Brausen
Fliegt Blitz und Tod umher.»

Gegen das Toben des Sees wird Tells Kraft freigesetzt; er setzt sie ein zur eigenen Rettung auf den Felsen, wo jetzt «der Freiheit Tempel» steht. Der Sprung wird unmittelbar verknüpft mit der Erneuerung des Bundes und mündet ein in die Apotheose einer unbefleckten Freiheit. Deshalb blendet die Dichterin die Hohle Gasse und den Mord am Tyrannen völlig aus – was man eine weibliche Version des Tell-Stoffs nennen könnte, zumal da sie immer wieder ihr mitschwingendes Gefühl einbringt. Sie entscheidet sich damit in der damals wieder akuten Diskussion um die Tell-Figur eindeutig gegen den Revolutionär und Tyrannenmörder, für den Bewahrer der patriotischen Idylle[33]. Ihre Gedankenassoziation folgt dem Schema Natürlichkeit – Unverdorbenheit – Freiheit, das in veredelter Form zehn Jahre später in Schillers *Wilhelm Tell* wiederum erscheinen wird.

Mit ihrem Gedicht auf den Freiheitstempel auf der Tellsplatte spiegelt Emilie von Berlepsch nicht nur die Tendenz der Alpendichtung in den neunziger Jahren zu Politik und Historie, sondern nimmt die Wende in ihrem eigenen Werk vorweg, das sich auf politische Stellungnahme in Prosa ausrichten wird. Der zweite Band der *Sommerstunden*, der, nach dem Titelblatt zu schliessen, geplant war, ist nämlich nie erschienen. In dieser unerfüllten Vorgabe mag sich der Zweifel der Autorin an ihrem Talent zur Poesie verraten, vielleicht auch eine innere Zerrüttung, die während des ersten Aufenthalts in der Schweiz ihre Schaffenskraft erlahmen liess[34].

Als hilfebedürftig muss sie dem Ehepaar Bürkli-Schulthess erschienen sein, dessen Stadthaus «zum Lindentor» (heute Hirschengraben 20) und dessen Sommersitz im Nidelbad bei Rüschlikon fremden Besuchern weit offen standen. Emilie von Berlepsch wird wie Sophie von La Roche kurz vorher dem Hausherrn Johann Bürkli (1745–1804) als Dichterin besonders willkommen gewesen sein, denn er selber hatte 1773 den Gedichtband *Amor's Reisen* publiziert, er gab nach dem Vorbild des *Göttinger Musenalmanach* in den Jahren 1780 bis 1783 *Die schweizerische Blumenlese* in 3 Bänden heraus und wird ihr 1798 eine neue Folge anfügen. Diese Reihe der literarischen Almanache wird in ruhigeren Zeiten, 1810, der Berner Johann Rudolf Wyss mit den *Alpenrosen* wieder aufnehmen[35]. Als Politiker beobachtete Bürkli seit dem Ausbruch der Französischen Revolution aufmerksam und besorgt deren Auswirkungen auf die Eidgenossenschaft. Wie andere Mitglieder des Zürcher Kreises, steuerte er, ohne die althergebrachten Institutionen in Frage zu stellen, einen Kurs vorsichtiger Reform. «Burclé est trés occupé d'une nouvelle politique», schrieb eine Freundin der Familie, Charlotte Zeerleder, geb. von Haller (1748–1805), aus Bern[36].

Dieser Brief weist auf eine Brücke zwischen Zürich und Bern hin, führt uns nach dem Abstecher in Literatur und Politik auf die Familie zurück, auf die Familie Schulthess im Rechberg[37], deren eine Tochter, Ursula, den Zürcher Bürkli, die andere, Margaretha, den Berner Gottlieb Emanuel von Haller, den ältesten Sohn Albrechts, geheiratet hatte. Die jüngste Halbschwester Gottliebs, Charlotte, ist unsere Brief-

schreiberin. Durch die Verschwägerung hatte sie schon in ihrer Jugend Ursula Schulthess, die gleich alt war, als Freundin gewonnen, und beide hatten als verheiratete Frauen, so weit es die Distanz erlaubte, an beider Freud und Leid Anteil genommen. Im Sommer zuvor, 1792, hatte Charlotte den Trost ihrer Freundin nötig; denn im April war ihr Mann, der Berner Bankier Ludwig Zeerleder, tödlich verunglückt, hatte sie als Witwe mit sechs Kindern im Alter von zwanzig bis drei Jahren zurückgelassen; dazu kam die Sorge um ihre betagte Mutter, die dritte Frau Albrechts, eine deutsche Professorentochter, seit 14 Jahren verwitwet. Ich habe offen gelassen, ob die Hinterlassenen des grossen Haller vom Ehepaar von Berlepsch auf ihrer ersten Schweizerreise aufgesucht wurden. Hingegen steht fest, dass Emilie von Berlepsch 1793 von den Bürkli der Gastfreundschaft der Charlotte Zeerleder empfohlen wurde[38]. Sie sollte die wichtigste unter den Berner Gastgebern werden, ihre Fürsorge das Fundament für die Liebeserklärung der Emilie von Berlepsch an Bern.

## 4. Die Gastgeberin und Freundin in Bern: Charlotte Zeerleder

Die Briefe der Charlotte Zeerleder an ihre Söhne Ludwig und Karl und einige weitere Empfänger, insgesamt nahezu 200 in der Burgerbibliothek Bern, sind für den Aufenthalt der Emilie von Berlepsch in der Schweiz meine reichhaltigste Quelle; sie wird ergänzt durch die Lebensbeschreibung *Notre mère*, die Charlottes jüngste Tochter, Albertine von Fellenberg-Zeerleder, 35 Jahre nach dem Tod ihrer Mutter, im Jahre 1840 aufgeschrieben hat[39]. Diese Biographie, in Details wegen der zeitlichen Distanz und der Idealisierung der Mutter nicht immer ganz zuverlässig, bekräftigt doch den Eindruck aus den Briefen, dass Charlotte Zeerleder eine aussergewöhnliche Frau war, aussergewöhnlich – wie zu zeigen sein wird – in einer ganz andern Art als ihr Gast aus Deutschland. Es versteht sich, dass der Aufenthalt der Frau von Berlepsch in Bern in diesen Papieren als Episode nur nebenbei erwähnt wird. Ferner ist zu beachten, dass die Briefsammlung wieder keinen Briefwechsel ausmacht; auf Charlottes Briefe finden sich keine Antworten. Sie gibt im Oktober 1798 dafür einen Grund an: «Je brule touttes les lettres que je reçois.»[40] Die Briefsammlung lässt auch Lücken: wenn jene beiden Söhne, welche die Briefe der Mutter aufzubewahren pflegten, zuhause waren, so fehlen uns die Nachrichten. Trotz dieser Vorbehalte kann ich der Versuchung nicht widerstehen, aus diesem Material das Schicksal der Familie Zeerleder in meine Darstellung einzubeziehen, die Überlebensstrategie der Witwe mit ihrer Kinderschar in der unsichern Zeit kurz vor der französischen Invasion zu verfolgen. Dazu ist zunächst eine Rückblende nötig.

Charlotte wurde 1748 noch in Göttingen geboren, das vierte Kind aus Hallers dritter Ehe. Mit fünf Jahren kam sie mit den Eltern nach Bern, fünf Jahre später nach